

Citation style

Gerhards, Thomas: review of: Kai Drewes, Jüdischer Adel. Nobilitierungen von Juden im Europa des 19. Jahrhunderts, Frankfurt am Main: Campus, 2013, in: Neue Politische Literatur, 58 (2013), 2, p. 285-286, DOI: 10.15463/rec.1189737977, downloaded from recensio.net

First published:

<http://www.ingentaconnect.com/content/plg/npl/2013/000020...>

**neue politische literatur**

Berichte aus Geschichts- und Politikwissenschaft

copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

von Reimer Hansen und Andreas Anter gewidmet, wobei Hansen die Bedeutung des *historia magistra vitae*-Diktums für Dahlmann hervorhebt: „Die Antwort der Lehrerin Geschichte aus dem Munde oder der Feder Dahlmanns hieß immer wieder: die *gute Politik*, der *gute Staat* oder die *gute Verfassung*“ (S. 34).

In die Traditionslinie der Bonner Politikwissenschaft reiht Tilman Mayer Dahlmann ein und schlägt damit den Bogen von Dahlmann zu Bracher, für die die Verbindung des Politischen und des Historischen als gemeinsames Wesensmerkmal behauptet wird. Ebenfalls eine gute Kontextuierung von Dahlmanns Schaffen bietet die Untersuchung Christian Waldhoffs. Sie stellt Dahlmann im Kontext der vormärzlichen Verfassungsgeschichte dar, beschreibt seinen Einsatz für eine konstitutionelle Erbmonarchie und sieht in ihm den Verfechter eines liberalen Rechtsstaats. Die Betonung des Liberalismus ist auch das Anliegen von Marcus M. Payk. Entgegen der herkömmlichen Interpretation, Dahlmanns Verhalten in der Schleswig-Holsteinischen Frage vor allem auf nationale Motive zurückzuführen, sieht Payk in Dahlmanns liberalem Konstitutionalismus eine starke Triebkraft für die Behauptung der auf „ewig ungeteilten“ Herzogtümer. Das dritte Beispiel für eine gelungene Einordnung Dahlmanns ist Lucian Hölschers Abhandlung über „Die Göttinger Sieben und die Entstehung der Öffentlichkeit im deutschen Vormärz“. Ausgehend von seinen allgemeinen Studien zum Öffentlichkeitsbegriff charakterisiert Hölscher den speziellen Öffentlichkeitsbegriff Dahlmanns und behauptet die Entstehung einer „Art von bürgerlicher Gegenöffentlichkeit“ unter wachsendem obrigkeitlichem Druck. Anhand von acht Parallelen zeigt Christoph Horn in seinem Beitrag „eine Art grundlegender Geistesverwandtschaft“ zwischen Dahlmann und Aristoteles auf und findet „substantielle Anklänge“ der aristotelischen politischen Philosophie in Dahlmanns Werk (S. 59). Zwei Aufsätze des Bandes – Thomas Beckers „Der Gründungsauftrag der Bonner Universität“ und Katinka Netzers „Der Beitrag der Germanisten zur deutschen Nationalbewegung“ – sind zwar für sich interessante Studien und illustrieren sicher auch das geistige Umfeld Dahlmanns, haben zu diesem aber nur sehr wenig direkten Bezug.

Insgesamt vereint die vorliegende Sammlung alle Vor- und Nachteile, die Sammelbänden üblicherweise zugeschrieben werden. Das Themenspektrum ist vielfältig, die Darstellungen kurz und bündig, die Autoren bringen Fachwissen mit, das sie auf Dahlmann als Gegenstand

beziehen. Dagegen steht, dass dem Band ein roter Faden fehlt, Beiträge zum Teil nur wenig Bezug zu Dahlmann haben und oft über die Grundlagenforschung nicht hinauskommen, die mit Bleeks Biographie synthetisiert wurde. Zu bemängeln sind auch redaktionelle Schwächen – die gravierendste davon gleich im ersten Satz des Buches, in dem die Herausgeber in ihrem Vorwort ein falsches Todesjahr Dahlmanns angeben.

München

Stefan Jordan

### Divergierende Nobilitierungspraktiken

*Drewes, Kai*: Jüdischer Adel. Nobilitierungen von Juden im Europa des 19. Jahrhunderts, 467 S., Campus, Frankfurt a. M./New York 2013.

In der sozialhistorischen Forschung zum deutschen Bürgertum dominierte lange Zeit das Paradigma der Feudalisierungsthese. Demnach habe insbesondere das Großbürgertum seinen – vor allem im Vergleich zum Vorbild Großbritannien – Mangel an Bürgerlichkeit und Modernität durch den Wunsch nach Adelstiteln unter Beweis gestellt. Die Forschung schien mithin Walther Rathenaus vernichtendes Urteil aus dem Jahre 1919 zu bestätigen, als dieser im Rückblick auf das Kaiserreich von der „geistigen Verräterei des Großbürgertums“ gesprochen hatte. Seit den frühen 1980er Jahren wurde diese These geradezu in ihr Gegenteil verkehrt: Das Bürgertum habe nicht nur viel seltener nach Nobilitierung gestrebt, als ursprünglich gedacht; vielmehr habe es eine bemerkenswerte Widerständigkeit bei der Verleihung von Adelstiteln gezeigt und diese allenfalls mit genuin bürgerlichen Auszeichnungen wie den Kommerzienrats- oder Geheimratstiteln kompensiert. Oft verwiesen wurde und wird in diesem Zusammenhang auf jüdische Bürger wie Albert Ballin, Carl Fürstenberg oder Max Warburg, die aus einem stolzen bürgerlichen Selbstbewusstsein heraus die ihnen angetragenen Titel abgelehnt hätten. Allerdings: Valide Belege für die Richtigkeit dieser Annahmen wurden bislang nicht vorgelegt.

Kai Drewes nimmt diese Beobachtungen zum Ausgangspunkt für seine Braunschweiger Dissertation und untersucht die Nobilitierung von nicht-konvertierten Juden im europäischen Zusammenhang. Auf breiter archivalischer Quellengrundlage entwirft der Autor ein differenzier-

tes Bild der zum Teil stark voneinander abweichenden Verleihungspraktiken in Preußen, Großbritannien und Österreich (ohne Ungarn) von der Französischen Revolution bis zum Ersten Weltkrieg. Das wohl wichtigste Ergebnis in quantitativer und qualitativer Hinsicht dürfte die Erkenntnis sein, dass noch um 1900 herum der Wunsch nach Adelstiteln in Europa weit verbreitet war, die Zustände in Preußen (und Deutschland) auch in dieser Hinsicht keinen ‚Sonderweg‘ anzeigten.

Das erste Kapitel widmet sich den Adelswünschen vor allem in Preußen, kontrastierend und ergänzend werden aber auch Ergebnisse für die anderen drei Königreiche diskutiert, also Bayern, Sachsen und Württemberg. Die größte Aufmerksamkeit wird hier dem Topos der jüdischen Adelsverweigerung gewidmet, der sich bei genauer Betrachtung als zählebiger Mythos erweist. Faktisch wurden in Preußen nur drei Juden nobilitiert (erstmalig 1868), hinzu kamen elf Juden, die zuvor konvertiert waren. In der Forschung identifiziert Drewes nun 17 Namen jüdischer Bürger, die ein Titelangebot abgelehnt hätten; für keinen Juden ist jedoch die Ablehnung eines Titelangebots in den Quellen nachweisbar. Die Vermutungen beruhen zumeist schon auf zeitgenössischen Zeitungsgerüchten oder aber den Familienlegenden. Auch für Österreich oder Großbritannien, die eine wesentlich liberalere Nobilitierungspraxis pflegten, sind solche Ablehnungen nicht nachweisbar. Verhinderte in Preußen der institutionelle Antisemitismus des zuständigen Heroldsamtes in Verbindung mit einer generell zurückhaltenden Verleihungspraxis die Nobilitierung von Juden, so kam dies in Österreich für den Betrachtungszeitraum fast jährlich vor. Dass dies freilich nicht zwangsläufig mit einem größeren Grad an Emanzipation zusammenhängt, weist Drewes mit einigen frappierenden Beispielen nach. So konnte ein österreichischer Jude zwar nobilitiert sein, erhielt unter Umständen aber kein Aufenthaltsrecht für die Hauptstadt Wien. Dort hatten auch geadelte Juden keinen Zugang zum Hochadel, der sich wie in Preußen abschottete. Auch in Österreich wurden nur niedrige Adelstitel verliehen, während Juden in Großbritannien sogar die Peers-Würde erreichen konnten, die die Mitgliedschaft im House of Lords bedeutete.

Das zweite Kapitel untersucht die Praxis des Adlig-Werdens und zeigt, dass alleine in Großbritannien die Nobilitierungen zumeist auch als emanzipative Akte für das gesamte Judentum intendiert waren, auch wenn diesem hier manche Bürgerrechte länger verwehrt blieben

als auf dem Kontinent. Hier war das *Avancement* zumeist als rein persönliche Auszeichnung zu verstehen, wenngleich es in der jüdischen Publizistik oft als Anerkennung für das gesamte Judentum positiv vermerkt wurde.

Das letzte Kapitel widmet sich schließlich noch einem weitgehend unbeachteten Aspekt der Adelsforschung, dem Titelerwerb im Ausland. Schon Zeitgenossen sprachen von ‚Adelsfabriken‘ wie etwa Portugal oder San Marino, an die sich auch europäische Juden zahlreich wandten, um die Titel zu erlangen, die sie in ihrer Heimat nicht erreichen konnten. Geführt werden durften sie freilich erst nach Anerkennung durch die zuständigen Behörden, was jedoch (auch in Großbritannien) nur selten geschah. Auch diese Facette bestätigt schließlich nur wieder die Eingangsthese des Buches: Der Distinktionswille des Bürgertums in Europa war ungebrochen groß, ungeachtet des religiösen Hintergrundes. Die Studie reiht sich damit in die jüngere Adelsforschung ein, die längst registriert hat, dass die klassische Engführung der Feudalisierungsthese des Bürgertums im Gegensatz zur These von der Verbürgerlichung des Adels nicht mehr weiterführend ist. Heinz Reif hat erst 2008 wiederholt darauf hingewiesen („Adel und Bürgertum in Deutschland“, S. 11f.), dass aristokratisch orientierte Bürger keine Abweichung der Norm, sondern gerade in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine gewichtige Realität waren.

Diese jüngste Wendung der Forschung vernachlässigt Drewes ein wenig, insbesondere im ersten Kapitel, wo mit allzu viel argumentativer Verve auf vermeintliche Fehlstellen jüngerer Arbeiten verwiesen wird. Das schmälert die Verdienste des Buches aber keineswegs, das insgesamt eine klar argumentierende und weiterführende Studie zu einem höchst komplexen Thema darstellt, das keineswegs schon ‚ausgeforscht‘ zu sein scheint.

Düsseldorf

Thomas Gerhards

### **Wurzelgrund des britischen Sozialismus**

*Bevir, Mark: The Making of British Socialism, 350 S., Princeton UP, Princeton, NJ/Oxford 2011.*

Nach dem Zusammenbruch der kommunistischen Diktaturen in Osteuropa ist die histori-